

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift |
| Herausgeber: | Schweizerische Offiziersgesellschaft |
| Band: | 135 (1969) |
| Heft: | 5 |
| Artikel: | Der militärische Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 |
| Autor: | Lengyel, Béla von |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-45232 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Abkommens vom 27. Juli 1967 den Faktor des israelischen Einverständnisses nicht eliminiert wissen möchte. «Egypt cannot sail Canal without Israel's Agreement» (Ägypten kann den Kanal nicht ohne Israels Zustimmung befahren), schrieb die «Jerusalem Post» am 2. Januar 1968. An einer anderen Stelle wird zum Ausdruck gebracht, «daß eine Wiedereröffnung des Kanals nur einer begrenzten Anzahl von Staaten zugute kommen würde, allen voran der Sowjetunion, welche den Kanal benötigt, um ihre langen Nachschublinien von Odessa in den Fernen Osten zu verkürzen, aber wohl auch, um die strategische Position im Indischen Ozean zu verstärken, wo die USA kaum vertreten sind. Auch England, das mit dem Bau von Supertankern noch im Hintertreffen wäre, sowie einige afrikanische und arabische Länder wären daran besonders interessiert. Der Hauptinteressent bleibt aber Ägypten. Seine Motive würden aber nicht nur in der Wiedereröffnung selbst bestehen, sondern auch darin, dann auf Israel Druck ausüben zu können, daß der Kanal offen sei, aber Israel sich der allgemeinen Benützung wiedersetze⁹.» Diese Auffassung ist eng mit der Frage der Kanalbenützung durch Israel verbunden.

«Noch heikler wäre die Frage, wenn (nach einer Räumung) im Suezkanal plötzlich ein sowjetisches Kriegsschiff auftaucht»,

⁹ Shalom Cohen, «Muddying the Canal», «Jerusalem Post», 2. Februar 1968.

schrieb die in Israel in deutscher Sprache erscheinende Zeitung «Neueste Nachrichten» am 31. Januar 1968.

Dieses Beispiel zeigt aber auch Möglichkeiten und Grenzen für das Handeln der Vereinten Nationen im allgemeinen Rahmen und in ihrer direkten Anwesenheit durch die UNTSO im Konflikttraum und an den vordersten Frontlinien.

Im übrigen bemühten sich die dort aus den verschiedenen Nationen dienstuenden Offiziere in sehr engem, kameradschaftlichem Zusammenwirken um eine objektive Auftragserfüllung nach den Grundsätzen der Vereinten Nationen – eine Aufgabe, die sowohl durch die Subjektivität der Blickpunkte der Opponenten als auch sehr oft dadurch keine rechte Bewertung findet, weil man entweder zu viel erwartet oder nicht die entsprechenden Informationen über den Einsatz zur Verfügung hat. Dennoch hat diese Tätigkeit im Rahmen der Vereinten Nationen einen speziellen Wertfaktor.

Den Blick auch darauf zu lenken war ein Zweck dieses Beitrages, der hiefür nicht den allgemeinen Rahmen der Gesamtsituation im Konflikttraum betrachtete, sondern einen speziellen Zwischenfall aus der Fülle Beispiel sein ließ.

An den Schiffen im Großen Bittersee begannen nach der Einstellung der Arbeiten am 31. Januar 1968 sich wiederum die Muscheln anzusetzen, die man vorher – und etwas voreilig – bereits abgekratzt hatte.

Der militärische Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918

Von Feldmarschalleutnant a. D. Béla von Lengyel, Graz

Der unglückliche Ausgang der Junioffensive an der italienischen Front, welche zur Entlastung der deutschen Westfront geführt wurde, versetzte dem Ansehen der Monarchie einen schweren Schlag. Das militärische Ergebnis war, daß das österreichisch-ungarische Südwestheer nunmehr in die reine Verteidigung zurückfiel. Feldmarschall Conrad wurde vom Kommando der Heeresgruppe Tirol entthoben, teils weil auf Grund seiner Vorstellungen die Front der Offensive zu stark ausgedehnt und daher verwässert worden ist, teils weil sein Angriff versagt hatte.

Das deutsche Westheer hatte seit März 1918 zwar schwere Schläge gegen die französisch-englische Front auf Amiens, bei Soissons und Reims geführt, die angestrebte Entscheidung des Völkerringens, auf den Schlachtfeldern des Westens die Kriegsmacht Frankreichs und Englands niederzuwerfen, bevor die USA mit ihrer ganzen unverbrauchten Kraft auf der Walstatt erscheinen konnte, war jedoch nicht erzielt worden. Nicht nur das Schicksal Deutschlands, sondern auch dasjenige Österreich-Ungarns war an den Ausgang dieses gewaltigen Waffenganges geknüpft.

Die Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest hatten den Mittelmächten im Osten nicht die erwartete volle Rückenfreiheit gebracht. Das Verhältnis zur Sowjetunion blieb ein «bewaffneter Friede» von höchst unsicherer Gewähr. Das Verhältnis zu Rumänien hatte sich nach den militärischen Mißerfolgen des Sommers 1918 verschärft. Die Stimmung im ganzen Lande dort schlug merklich zugunsten der Entente um.

Während nach dem erfolglosen deutschen Marneübergang bei Reims am 15. Juli die Franzosen und Engländer selbst sofort zum energischen Gegenschlag ausholten, entfalteten die Italiener fast an allen Stellen der Tiroler und der Piavefront eine rege

örtliche Gefechtstätigkeit. Das k. u. k. Armeeoberkommando in Baden bei Wien glaubte darin Anzeichen einer bevorstehenden großen Offensive wahrzunehmen. So war es Ende August geworden, ohne daß die erwartete italienische Offensive eingesetzt hätte. Die österreichisch-ungarischen Divisionen behaupteten restlos nicht nur ihre Stellungen vom Ortler bis an die Adria, sondern es konnten sogar vorerst 2 (die beiden siebenbürgischen, die 1. und die 35. Infanteriedivision), später noch weitere 2 Divisionen (die österreichische 106. Landsturm- und die 37. Honvéd-Infanteriedivision) an die bedrängte deutsche Westfront abgegeben werden. Hier steigerten sich die anhaltenden schwersten Kämpfe im August zu großen Schlachten auf breiter Front. Der 8. August wurde mit dem englischen Panzerangriff von Cambrai zum «schwarzen Tag» des deutschen Heeres und bewies mit aller Schärfe, daß die Kriegslage eine verhängnisvolle Wendung genommen hat. Die Feinde hatten an allen Fronten die Vorhand, und ihre Überlegenheit wuchs von Tag zu Tag.

Es war nur die k. u. k. Armeegruppe Albanien (Generaloberst Pflanzer-Baltin), der es im Juli/August gelang, die Italiener zu werfen und Fieri und Berat in heftigem Kampfe zu nehmen; dies war schließlich zur letzten Angriffsoperation des k. u. k. Heeres geworden.

Nach Abschluß der Piaveschlacht hatte das k. u. k. Armeeoberkommando noch bis in den August hinein gehofft, es würde nach kurzer Zeit, etwa im Frühherbst, erneut zwischen Brenta und Piave/Montello bei Mitwirkung deutscher Divisionen zum Angriff schreiten können. Aber inzwischen hatte sich seit Mitte Juli in Frankreich die große Schicksalswende vollzogen. Die Deutschen hatten ihre Mitwirkung abgesagt und betonten, daß jetzt alle Anstrengungen der Mittelmächte auf die Behauptung der Westfront vereinigt werden müßten.

Etwa zur selben Zeit beschloß der «Große Kriegsrat der Entente in Versailles» die allgemeine Offensive auf allen Fronten bei Einsatz der Amerikaner, um die Verteidigung der Mittelmächte noch 1918 zum Einsturz zu bringen. Auch eine Offensive des Orientheeres am Balkan wurde angeordnet, um das kriegsmüde Bulgarien aus dem Felde zu schlagen, dadurch die Türkei zu isolieren und so der Monarchie näher an den Leib zu rücken.

Die in dieser Lage der Monarchie so entscheidenden innen- und außenpolitischen Fragen sollen in dieser Abhandlung nur am Rande gestreift werden. Es möge nur erwähnt werden, daß seit Juni der tschechoslowakische Nationalrat (Masaryk und Benesch) und das polnische Komitee (General Haller) mit ihren Legionen als «kriegsführende Regierungen» anerkannt worden sind. Auch die südslawischen Bestrebungen Nicola Pasic' zum Zusammenschluß wurden im September von der Entente anerkannt. In Spa haben am 14. August die beiden Kaiser beschlossen, eine Verständigung zwecks Beendigung des Krieges mit den Ententemächten anzubahnen. Es war ihre letzte Begegnung. Am 14. September erging der Friedensruf des k. u. k. Außenministeriums in Wien unmittelbar an alle Mächte. Berlin dagegen wendete sich auf diplomatischem Wege über die holländische Regierung an die Ententeregierungen. Der Feindbund lehnte jedoch entschieden ab. Die Monarchie glich einem auf allen Seiten umstellten und gehetzten Wild; sie war dem unerbittlichen Todesstoß der inneren und der äußeren Feinde ausgesetzt.

Trotz den andauernden Erfolgen der Alliierten in Frankreich und der wachsenden Stärke des italienischen Heeres gegenüber den k. u. k. Armeen beschränkte sich die italienische Heeresleitung auch im September auf die gründliche Vorbereitung einer Entscheidungsoffensive. Außerdem bemühten sich die Italiener durch rege Gefechtstätigkeit an fast allen Frontstellen, die österreichisch-ungarischen Truppen zu binden, und sie haben tatsächlich das Ablösen der abgekämpften Divisionen von der Front ungemein erschwert.

In dieser kritisch gespannten allgemeinen Lage der Mittelmächte trat am 14. September das Orientheer der Entente – mit französischen, englischen, griechischen und serbischen Divisionen – aus dem Raume von Saloniki gegen die bulgarischen Stellungen zwischen Vardar und Cerna zum Angriff an. Die Bulgaren stellten sich vorerst im Kampf Mann gegen Mann zu verzweifelter Gegenwehr, sie wurden aber von der Übermacht aufgerieben. Am 17. September abends war die bulgarische Front durchbrochen, das Ententeheer erreichte am 29. September Skoplje. In Bulgarien selbst brach schon früher die Revolution aus, als es am 30. September die Waffen streckte. Damit brach die Balkanfront der Mittelmächte zusammen. Versuche des in Belgrad als Heeresgruppenkommandant eingesetzten Feldmarschall von Kövess, eine neue Front aus nur allmählich ein-treffenden 4 deutschen, 2 k. u. k. Divisionen und Etappentruppen noch südlich der Donau zu bilden, sind am zügigen Vormarsch der Feinde gescheitert. Die Franzosen erreichten Mitte Oktober bei Vidin die Donau, und somit war die Verbindung mit der Türkei abgeschnitten. Die k. u. k. Armeegruppe Albanien setzte sich, unterstützt von der k. u. k. Flotte, auf Cattaro ab.

Der Zusammenbruch der Balkanfront wirkte sich katastrophal auf die Monarchie aus. Ihre Grenzen an Donau, Save und Drina, insbesondere diejenigen Ungarns, waren unmittelbar von der heranrückenden Orientarmee der Entente bedroht. Zum Aufbau einer Verteidigungsfront fehlten dem k. u. k. Armeeoberkommando die Kräfte, und was auch zur Verfügung gestanden wäre, hätte auf den ohnehin überlasteten Eisenbahnen noch heran-

geführt werden müssen. Hiezu fehlte es an Zeit. Es gab auch Zeichen dafür, daß Rumänien wieder gegen Ungarn (Siebenbürgen) loschlagen werde. Die Stimmung in Ungarn war begreiflicherweise überaus gespannt, angeheizt und erregt.

Wilson hat in seiner Note vom 5. Oktober die Integrität der Monarchie noch nicht angetastet, es hat nur Selbstbestimmungsrecht für ihre Völker und die Räumung aller von ihr besetzten Gebiete gefordert. Die Proklamation Kaiser Karls vom 16. Oktober hatte den Völkern Österreichs, der Note Wilsons Rechnung tragend, das Recht zur Föderalisierung zuerkannt. Damit hatte der Ausgleich von 1867 aufgehört zu bestehen, und die Verbindung zwischen Österreich und Ungarn bestand nunmehr auf der Grundlage der reinen Personalunion und nicht mehr der Realunion. Masaryk und Benesch erklärten am nächsten Tag die Tschechoslowakei zu einem selbständigen und unabhängigen Staat und überredeten Präsident Wilson, seine am 5. Oktober an Wien gerichtete Erklärung rückgängig zu machen. Damit war das Schicksal der Monarchie besiegt.

Das k. u. k. Armeeoberkommando verfolgte die italienischen Angriffs vorbereitungen mit der größten Besorgnis. Der Generalstabschef Generaloberst von Arz wollte daher der italienischen Offensive vorbeugen. Schon am 5. Oktober war eine österreichisch-ungarische Waffenstillstandskommission unter General der Infanterie Weber in Trient gebildet worden. Am 9. Oktober wurde die sofortige Aufnahme der Waffenstillstandsverhandlungen mit den Italienern und die freiwillige Räumung Venetiens, um den Bedingungen Wilsons zu entsprechen, erwogen, jedoch auf deutschen Wunsch einstweilen zurückgestellt.

Der blinde Siegfriedenglaube der deutschen Militärdiktatoren Hindenburg und Ludendorff hatte sich jetzt noch das letztemal zum größten Schaden der Monarchie durchgesetzt. Das von der deutschen Militärmaschine paralysierte und faszierte k. u. k. Armeeoberkommando wartete auch noch diesmal ab, bis es, am 28. Oktober, schon zu spät wurde. Zur Unterstützung der Waffenstillstandsverhandlungen gab es kein intaktes k. u. k. Heer mehr, das noch etwas von der Monarchie hätte retten können. Als damaliger Adjutant eines ungarischen k. u. k. Infanterieregiments wage ich zu sagen, daß, wenn der Waffenstillstand Mitte Oktober abgeschlossen worden wäre, die Fronttruppe wahrscheinlich nicht gezögert hätte, den Thron einem Monarchen zu erhalten, der den Krieg – für dessen Ausbruch er nicht verantwortlich war – beenden konnte.

Noch einmal genoß das Habsburger-Herrscherpaa am 23. Oktober in Debreczin, in der Hochburg des ungarischen Calvinismus und des ungarischen oppositionellen Geistes, das erhebende Bekenntnis treuer Ergebenheit, dargebracht von einer jubelnden und begeisterten Menge. Am gleichen Tage versuchte noch der Kaiser das Schicksal abzuwenden, indem er über Papst Benedikt XV. den italienischen König ersuchte, «aus reinen Menschlichkeitsgründen keine Offensive mehr zu führen, zumal der Krieg, der zu Ende geht, nicht in Venetien entschieden wird».

Der italienische Generalissimus Diaz plante schon seit dem Frühjahr 1918 eine Offensive; die mißlungene österreichisch-ungarische Junioffensive hatte jedoch die italienischen Angriffs vorbereitungen zerschlagen. Die k. u. k. Heeresleitung hatte damit Zeit gewonnen, und das war immerhin als Positivum der mißglückten Piaveschlacht zuzuschreiben. Erst als Bulgarien und die Türkei zusammengebrochen waren und das Orientheer der Entente sich schon Belgrad näherte, als sich im Inneren der Monarchie Anzeichen des politischen Zerfalles bemerkbar machten, die sich auch auf die Armee auszuwirken begannen, als die deutsche Westfront ins Wanken kam und an dem Piave englische, französische und tschechische Divisionen zur Verfügung standen

und Marschall Foch immer nachdrücklicher die Italiener zur Offensive drängte, entschloß sich General Diaz, zum allgemeinen Angriff auf allen seinen Fronten, vom Ortler bis an die Adria, am 24. Oktober, das heißt auf den Tag genau ein Jahr nach der italienischen Niederlage von Flitsch-Karfreit, zu schreiten.

Anschauungen, die besagen, daß das italienische Heer im Oktober 1918 vor dem Ausbruch einer allgemeinen Meuterei gestanden wäre und die Doppelmonarchie wenige Wochen nur hätte durchhalten sollen, entbehren jeder reellen Grundlage und gehören ins Reich der Wunschträume.

Die italienische Heeresleitung wählte zum Ausgang ihrer Offensive den Bruchpunkt zwischen der österreichisch-ungarischen Gebirgs- und der Piavefront mit der Stoßrichtung auf Feltre und Vittorio, um nach erfolgtem Durchbruch die beiden auf den Gebirgswallungen des Trentino und in der venezianischen Ebene stehenden österreichisch-ungarischen Heeresgruppen von den inneren Flügeln her aufzurollen und getrennt zu schlagen. General Diaz verfügte über 55 italienische, 2 französische, 3 englische und 1 tschechische, zusammen 61 Divisionen und 1 amerikanisches Regiment, mit insgesamt 912 Bataillonen und 7700 Geschützen, gegenüber 58 österreichisch-ungarischen Divisionen mit 671 Bataillonen und 6300 Geschützen. Den 22 feindlichen Divisionen, die zwischen Pederobba und Ponte di Piave den Hauptstoß führten, standen vorerst nur 11 Divisionen der Verteidiger gegenüber. An Artillerie und Luftstreitkräften besaßen die Italiener eine erdrückende Überlegenheit, sie verfügten im entscheidenden Frontabschnitt über 2600 Feld- und 600 schwere Geschütze; auf österreichisch-ungarischer Seite standen nur 1200 Feld- und 150 schwere Geschütze feuerbereit.

Am 23. Oktober stand das österreichisch-ungarische Heer an der Südwestfront wie folgt gruppiert:

Heeresgruppe Feldmarschall Erzherzog Joseph vom Ortler bis zur Brenta mit der 10. Armee (8 Divisionen, Schwerpunkt beidseitig des Etschtales, dann mit der 11. Armee (9 Divisionen) zwischen Astico und Brenta, auf der Hochfläche von Asiago; Heeresgruppe Feldmarschall Boroevic mit der Armeegruppe Belluno (8 Divisionen) am Grappamassiv zwischen Brenta und Piave, weiters mit der 6. Armee (6 Divisionen) am mittleren Piave gegenüber dem Montello und schließlich mit der Isonzoorieme (10 Divisionen) am unteren Piave von Papadopoli abwärts bis zur Adria.

Der höheren Führung standen als Reserven in Tirol 4 1/2, bei Belluno 4 und zwischen Livenza und Tagliamento 8 1/2 Divisionen zur Verfügung.

Die österreichisch-ungarischen Truppen waren schon von einer großen Kriegsmüdigkeit beherrscht, dazu kam noch die Rückwirkung der sozialen und nationalen Unterwühlung. Trotzdem war der Geist der Fronttruppen auch zu Anfang Oktober noch zufriedenstellend. Kämpfer aller Völker des Donaureiches hatten in ihren Stellungen gegen feindliche Vorstöße unter schwersten Bedingungen – schlecht genährt, kaum notdürftig ausgerüstet und bekleidet, von der Heimat beinahe verlassen noch ihren Mann gestellt. Der Krankenabgang infolge von Malaria und Grippe war enorm. Es mangelte an Medikamenten, an Treibstoff, an Munition. Mangels Pferden war auch die Artillerie nicht mehr bewegungsfähig. Kompanien zu 100 Mann waren schon eine Seltenheit. Der durchschnittliche Stand der Divisionen war seit dem 1. Juni von 9500 auf 4300 Gewehre gesunken. Trotzdem haben diese braven Truppen den Alliierten den Erfolg sehr schwer gemacht.

Der am 24. Oktober beginnende italienische Großangriff blieb im Grappagebirge vor den österreichisch-ungarischen Stellungen liegen. Auch die bei Asiago geführten Fesselungsangriffe wurden

bis zum 30. Oktober restlos zurückgeschlagen. Nichtsdestoweniger sah man den kommenden Ereignissen mit größter Sorge entgegen, denn nachdem einige kroatische Regimenter den Gehorsam verweigert hatten, verlangten auch einige in Reserve stehende ungarische Regimenter, in die Heimat zur Verteidigung der von Serben und Rumänen bedrohten ungarischen Grenzen abtransportiert zu werden. Das wurde den Ungarn, soweit dies die Eisenbahnlage gestattete, von höchster Stelle auch versprochen. In der Durchführung ergaben sich aber große Schwierigkeiten dadurch, daß mit Ausnahme von 4 Divisionen alle übrigen ungarischen Divisionen in der Front standen und sie vorerst dort entweder durch Zuführung von in Reserve stehenden Truppen anderer Nationalitäten oder durch Streckung der Nachbarverbände – herausgelöst werden mußten. Das alles nahm, insbesondere im Hochgebirge, viel Zeit in Anspruch und erweckte böses Blut.

Die Unruhe erfaßte aber auch sonst hervorragend bewährte Regimenter der übrigen Nationalitäten ohne Ausnahme. Es handelte sich, laut Angaben des österreichischen Kriegsarchivwerkes (Bd. VII, S. 608–629) um 26 österreichische, 13 ungarländische, 5 kroatische und 3 bosnische Infanterieregimenter, die den Gehorsam verweigerten. Auch wirkte sich kritisch der Umstand aus, daß viele Truppenkommandanten und Stabsoffiziere die Sprache ihrer Mannschaft nicht genügend beherrschten, folglich auf ihre Truppen nicht einzuwirken vermochten. Nicht so war es bei der ungarischen Honvéd, weshalb dort nur ein einziges Regiment versagt hat.

Die Truppen hörten von bevorstehenden Waffenstillstandsverhandlungen, erwarteten daher den endlichen Abschluß des Krieges. Als sie aber am 24. Oktober angegriffen wurden, stemmten sie sich aus Selbsterhaltungstrieb dem feindlichen Ansturm entgegen, unbekümmert um die politischen Vorgänge im Hinterland. Die höheren Befehlshaber verlangten in dieser ernsten Stunde einen sofortigen Waffenstillstand, um einer Katastrophe vorzubeugen und um die vollständige Auflösung des Heeres hintanzuhalten.

Den Ablenkungsangriffen an der Gebirgsfront folgte der Hauptangriff der Entente am Piave. Hier bemächtigten sich die Engländer am 26. Oktober der Insel Papadopoli nach zweitägigen heftigen Kämpfen. Den allgemeinen Angriff über den Piave leitete ein massives Artilleriefeuer am 27. Oktober morgens ein. Von Gasgranaten machte man ausgiebigsten Gebrauch, auch feindliche Schlachtfliegergeschwader griffen die österreichisch-ungarischen Stellungen an.

Der Angriff stieß auf die Front der k. u. k. 6. Armee (General der Kavallerie Schönburg) und auf den Nordflügel der Isonzoorieme (Generaloberst Wurm). Am 27. Oktober abends war es den Franzosen bei Valdobbiadene, den Italienern bei Falze di Piave, den Engländern, nachdem ihr massiver Angriff die k. u. k. 7. Infanteriedivision aufgerieben hatte, bei Papadopoli gelungen, Brückenköpfe zu erkämpfen. Nur das XXIV. Honvédkorps konnte gegenüber Nervesa seine Uferstellungen noch bis 29. Oktober behaupten. Ihm war es zu danken, daß die 6. Armee ihre schwere Krise am 29. Oktober überwinden konnte. Mangels einheitlichen Einsatzes und wegen Verzögerungen in der Bereitstellung konnte der großangelegte Gegenangriff von 8 Divisionen an diesem Tage nicht mehr durchdringen, sie riegelten aber die feindlichen Einbrüche gestützt auf Oderzo, Conegliano und Quero vorübergehend ab.

Der einheitliche Einsatz der gewaltigen Reserven der Verteidigung – es standen 8 1/2 Divisionen hinter dem Piave, 4 weitere bei Belluno – scheiterte mangels Vorkehrungen der Heeresgruppe Feldmarschalls Boroevic. Diese «Eingreifdivisionen»

hätten in Armeekorps, ja sogar in eine operierende Armee zusammengefaßt werden müssen, um einheitlich zum großzügigen, überraschenden Gegenschlag gegen die im Uferwechsel am Piave befindlichen Feinde vorgeführt und so in der Form einer «beweglichen Schlachtfeldverteidigung» eingesetzt zu werden.

Hiezu hätte man die «Eingreifdivisionen» mit zusätzlichen Bespannungen und Kraftwagenkolonnen beweglicher gestalten, ihnen ihre Artillerie belassen müssen. Es war nicht vorteilhaft, in der Mehrzahl fürs Eingreifen solche Divisionen auszuscheiden, die auch schon früher keine besondere Angriffskraft gezeigt hatten, folglich sich für das «Eingreifen» weniger eigneten. Anderseits war es eine Sünde, im Angriff stets bewährte Divisionen in der Kampffront als «Stellungsdivisionen» einzusetzen.

Statt des geschilderten einheitlichen Einsatzes der sehr starken Heeresreserven wurden dann diese einzeln den «Stellungskorps» unterstellt, welche sie den örtlichen Notwendigkeiten entsprechend zum Ausfüllen von entstandenen Frontlücken und zur Lokalisierung von Einbrüchen einsetzen. Mußte es zum Einsatz von 2 bis 3 Divisionen kommen, wurde hier die Führung einfach dem rangältesten Divisionär überantwortet, dem der entsprechende Stab und die technischen Mittel zur Führung einer solchen «Korpsgruppe» fehlten, womit dieser vor eine kaum lösbare Aufgabe gestellt wurde.

Während sich die Italiener bis 29. Oktober an der Tiroler Gebirgsfront und bei Asiago noch immer darauf beschränkten, die österreichisch-ungarischen Divisionen in ihren unverändert gehaltenen Stellungen durch örtliche Angriffe zu binden, reifte die Schlacht in Venetien zur Entscheidung heran. Am 29. Oktober hatte das k. u. k. Armeeoberkommando auf Vorschlag von Feldmarschall Boroevic «die planmäßige Räumung Venetiens» angeordnet und General der Infanterie Weber in Trient den Auftrag erteilt, mit den Italienern die Waffenstillstandsverhandlungen aufzunehmen.

Am 25. Oktober ernannte Kaiser Karl den Grafen Julius Andrassy zum k. u. k. Außenminister. Am 26. Oktober kündigte Wien der deutschen Regierung das Bündnis von 1879, und am 27. Oktober ersuchte Graf Andrassy bei Präsident Wilson um einen Sonderfrieden an. Am 28. Oktober waren Böhmen-Mähren, Galizien, die Bukowina, Krain, Bosnien-Herzegowina und Dalmatien von Wien abgefallen, nachdem schon am 21. Oktober der «deutschösterreichische Nationalrat» sich konstituiert hatte. Kroatien kündigte Ungarn den Ausgleich von 1868 (Nagodba), wozu es das gute Recht hatte, und kroatische Truppen überfielen die schwache ungarische Honvédgarnison der ungarischen Hafenstadt Fiume (Rijeka).

Die Monarchie bestand an diesem Tage schon nicht mehr, aber ihre Armee kämpfte noch immer weiter. Am 30. Oktober wurde die österreichisch-ungarische Flotte dem Zagreber «Nationalrat der Kroaten-Serben-Slowenen» übergeben. Am nächsten Tag versenkten italienische «Froschmänner» das frühere österreichisch-ungarische, nun unter südlawischer Flagge stehende Schlachtschiff «Viribus Unitis», das frühere stolze Symbol der Monarchie, im Hafen von Pola.

In Wien und Budapest eilte die Revolution mit Riesenschritten vorwärts. In Wien wurde am 30. Oktober der «Freistaat Deutschösterreich» ausgerufen. Der Monarch ernannte am 31. Oktober den Führer der ungarischen Opposition, Graf Mihály Károlyi zum königlich-ungarischen Ministerpräsidenten, dessen Regierungserklärung noch vom unabhängigen, selbständigen Königthum sprach. Graf Stefan Tisza, der als einziger in der gemeinsamen Ministerkonferenz zu Wien im Juli 1914 gegen den Krieg plädiert hatte, wurde am 31. Oktober von einer Gruppe bolsche-

wistischer Terroristen – heimgekehrter Kriegsgefangener aus Sibirien – in seiner Villa überfallen und niedergestreckt.

Die Heeresgruppe Feldmarschall Boroevic ging nun nach drei schweren Kampftagen in der Nacht auf den 30. Oktober auf Vittorio und hinter die Livenza zurück. Feindliche Flieger stießen tief herab und beschossen die zurückgehenden Truppenkolonnen mit Maschinengewehren und bewarfen die Sammelplätze der österreichisch-ungarischen Reserven mit Bomben. Im Hinblick auf die Absplitterung und die Verluste der Truppen erschien es unmöglich, auch nur kurze Zeit noch an der Livenza weiterzukämpfen. Es gab wenig Munition und Verpflegung, der Nachschub versagte schon. Die Regimenter hatten kaum 300 bis 400 Gewehre, die Divisionen konnten nur 4 oder 5 Batterien bespannen und mitführen. Das ganze schwere Material und die Masse der Artillerie mußte, nach Sprengung der Rohre, mangels Bespannungen zurückgelassen werden. Feldmarschall Boroevic – selbst treuer Kroate – hatte in seinem Etappenraum sehr schwer zu schaffen. Der «südlawische Nationalrat» in Zagreb unterband den Eisenbahnverkehr von und zur Front, die Fernverbindungen wurden gestört, slowenische Freischärler besetzten schon die Bahnhöfe und kontrollierten den Straßenverkehr.

Um nach dem Rückzug der k. u. k. 6. Armee hinter die Livenza nicht abgeschnitten zu werden, mußte die im Grappa-gebiet sich noch unverändert behauptende Armeegruppe «Belluno» (Feldzeugmeister Goglia) zurückgenommen werden. Ihre Armeekorps wurden im Piave- und Cordevolle- beziehungsweise Cismon- und Brentatal zurückgeführt, um die Staatsgrenzen in den alten Stellungen von 1916/17 zu sichern. Diese operative Maßnahme verlangte auch die Zurücknahme der die Hochfläche von Asiago erfolgreich verteidigenden 11. Armee in die ebenfalls 1916/17 innegehabten Stellungen.

General Diaz gab am 31. Oktober die Dispositionen für die allgemeine Verfolgung aus. Am 1. November gingen die Italiener auch bei Asiago, im Etschtal und in der Val Sugana zum Angriff über. Es handelte sich um die Einkreisung der Hauptkräfte der k. u. k. Heeresgruppe Tirol im Raum von Trient. In schweren Kämpfen ging bis 2. November die k. u. k. 10. Armee in den Abschnitt Rovereto-Folgaria, die 11. Armee auf Luserna, Lavarrone, Vezzena und Levico zurück.

Es hatte volle drei Tage gedauert, bis die österreichisch-ungarische Waffenstillstandskommission von Rovereto, wo sie die italienischen Linien überschritten hatte, vor die italienischen Unterhändler in Padua gelangte. Die Italiener wollten anscheinend Zeit gewinnen, um ihre Durchbruchserfolge auszunützen. Am 1. November um 10 Uhr vormittags wurden die sehr harten Bedingungen General der Infanterie Weber überreicht: Räumung ganz Südtirols bis zum Brenner und Toblach, des Tarviser Beckens, Görz' und Triests, freie Bewegung der Alliierten im ganzen Bereich der Monarchie, völlige Abrüstung bis auf 20 Divisionen und der Abzug aller deutschen Truppen innert 15 Tagen.

General der Infanterie Weber hatte große technische Schwierigkeiten, sich mit dem k. u. k. Armeeoberkommando in Baden bei Wien in Verbindung zu setzen und von dort Instruktionen einzuholen. Das k. u. k. Armeeoberkommando wurde von der neuen ungarischen Regierung Graf Károlyi in die schwierigste Lage versetzt, als deren Kriegsminister Oberst i G Linder am 2. November, 5 Uhr morgens, das k. u. k. Armeeoberkommando telegraphisch ersuchte «den ungarischen Truppen das sofortige Niederlegen der Waffen anzuordnen». Das Armeeoberkommando hat unglücklicherweise diese Depesche an die Armeekommandos weitergegeben. Diese Verfügung verursachte allerdings nur in der Etappe Verwirrung, denn die ungarischen Divisionen in der

Front kämpften unverändert fürs nackte Leben weiter. Behauptungen, welche den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Südwestfront dem Verhalten und Versagen der ungarischen Truppen zuschreiben, sind absurd und unhaltbar, und abgesehen davon: Was konnte man am 2. November noch retten?

Am Abend des 2. November übergab Kaiser Karl den Oberbefehl an Feldmarschall von Kövess. Am 3. November, 2 Uhr nachts, wurde vom k. u. k. Armeeoberkommando – ohne das letzte Wort der Italiener eingeholt zu haben – einseitig angeordnet: «Die Waffenstillstandsbedingungen der Entente wurden angenommen. Alle Feindseligkeiten zu Land und in der Luft sind sofort einzustellen.»

General der Infanterie Weber konnte den Italienern in Padua erst am 3. November um 3 Uhr 20 nachmittags die Annahme der Bedingungen mitteilen und bat General Badoglio, die Feindseligkeiten auch sofort einstellen zu lassen. Dieser lehnte dies mit der Feststellung ab, daß «der Waffenstillstand erst 24 Stunden nach Annahme der Bedingungen in Kraft treten werde». Dieser Umstand brachte den größten Teil der noch kämpfenden Verbände des k. u. k. Heeres in italienische Kriegsgefangenschaft, das heißt jene Truppen, die sich hinter der von den Italienern am 4. November um 3 Uhr nachmittags erreichten Linie befunden hatten.

Am 3. November, 3 Uhr früh, standen die ausgebrannten Reste der k. u. k. 6. und der Isonzoarmee am Tagliamento von Gemona abwärts in einer ziemlich zusammenhängenden Front. Die Nachhuten der k. u. k. Armeegruppe Belluno sicherten bei Pieve di Cadore, ihre Vortruppen erreichten bereits das Pustertal. Die 11. Armee stand im befestigten Raum der Werke von Trient

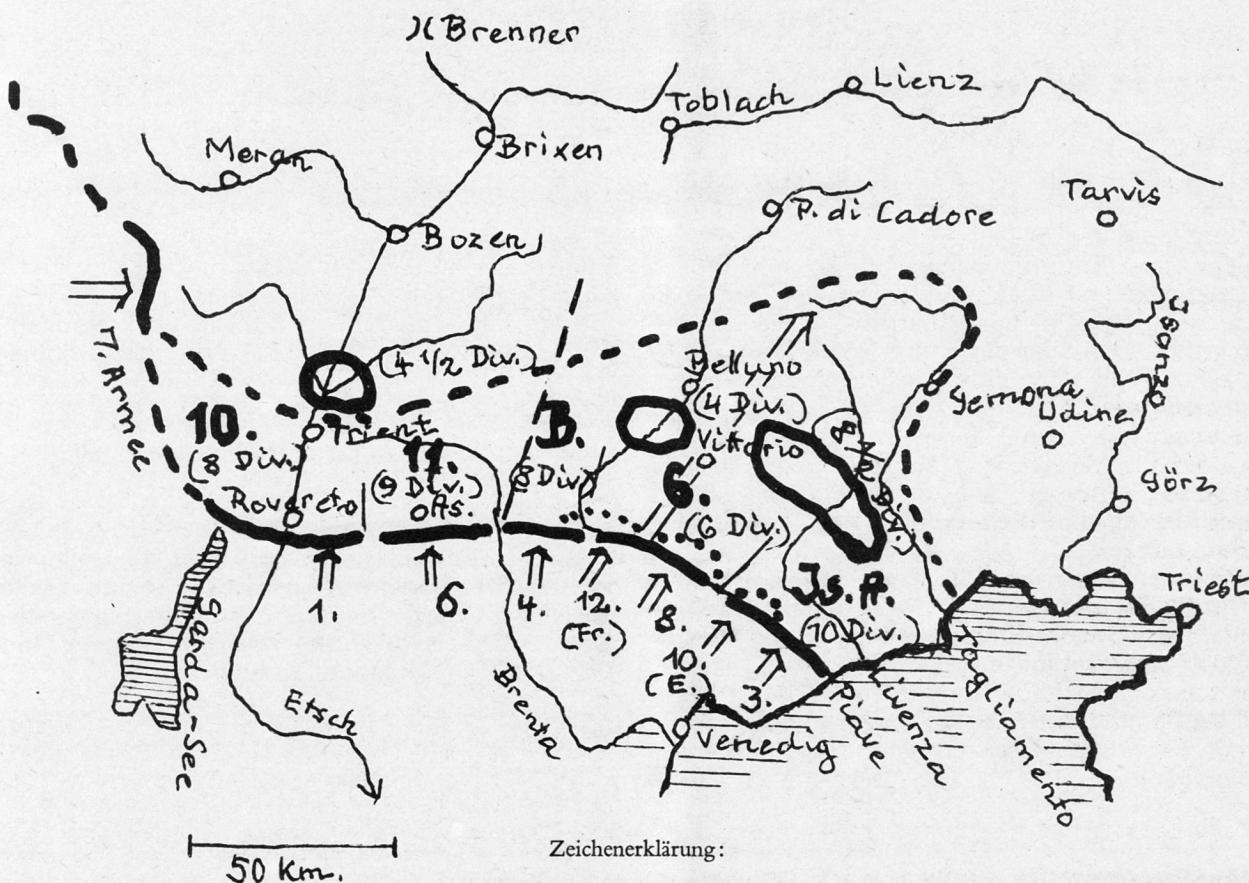
bei Lavarone und Levico. Die 10. Armee, sich auf die Werke bei Calliano und Folgaria stützend, befand sich im Rückzug über Vintschgau, Sulzberg ins Etschtal. Hier drängte sich alles in größter Unordnung zusammen. Die Verpflegungsmagazine waren ausgeplündert, die Kraftfahrer hatten ihre Lastautos, die Bedienungsleute die Seilbahnstationen verlassen, Bespannungen blieben herrenlos zurück. Auf den Bahnhöfen kam es zu tumultuösen Ausschreitungen.

Die italienischen schnellen Verbände – Reiterdivisionen und Radfahrerbrigaden mit Panzerautos – erreichten am 4. November, 3 Uhr nachmittags, Cervignano, Cividale, Chiusaforte, Tolmezzo, Pieve di Cadore, Fiera di Primiero, Borgo, Salurn und den Mendelpaß. Bozen, Brixen, Franzensfeste, Meran wurden von den Italienern somit erst nach dem Waffenstillstand besetzt.

Die österreichisch-ungarischen Truppen standen verständnislos der Lage gegenüber, nachdem ihnen das «Feuereinstellen» zwar am 3. November um 3 Uhr morgens angeordnet wurde, sie aber dennoch von den Italienern bis 4. November um 3 Uhr nachmittags beschossen wurden. Daß sie sich wehrten und das Feuer erwiderten, war doch selbstverständlich.

Das italienische Oberkommando berichtete am 11. November die Gefangennahme von 436000 Mann, die 19 verschiedenen Divisionen und insbesondere Etappentruppen angehört hatten, sowie die Erbeutung von etwa 5000 Geschützen. Auch 24 Generäle teilten das bittere Schicksal ihrer Truppen.

Die Heeresgruppe am Balkan, deren Kommando nun Feldmarschall Erzherzog Joseph zu übernehmen hatte, konnte zwischen Orsova und Cattaro in einer Ausdehnung von 900 km



Zeichenerklärung:

B. Armeegruppe Belluno

Fronten — 24. Oktober

..... 29. Oktober

— 3. November früh

Bei der 10. Armee englische, bei der 12. französische Divisionen.

mit 10 abgekämpften Divisionen, einschließlich 4 deutscher, die Südflanke der Monarchie an der westlichen Morawa nicht sichern. Weitere 5 k. u. k. Divisionen waren zwar im langsamsten Anrollen, dennoch mußte die Front ab 21. Oktober stufenweise hinter die Grenzflüsse Donau, Save, Drina zurückgenommen werden. Der Uferwechsel über die Donau erfolgte bis 1. November unter Mitwirkung der k. u. k. Donauflottille.

In aussichtsloser Lage versuchte Deutschland nach dem Waffenstillstand von Padua, die leicht zugängliche Grenze Bayerns zu sichern, als die Italiener sich dem Brenner schon nach dem Waffenstillstand von Padua genähert hatten. Am 5. November besetzten bayrische Divisionen die Reschenscheideck, den Brennerpaß und den Tauerntunnel bei Bad Gastein. Zwischen Deutschland und der Entente wurde der Waffenstillstand erst am 11. November in Compiègne abgeschlossen.

Am 11. November 1918 verhälte der Schlachtenlärm in Europa. Jedes der vier Reiche der Mittelmächte schied aus dem Ringen mit schweren Schäden seines inneren Staatsgefüges aus. Das härteste Los widerfuhr der österreichisch-ungarischen Monarchie mit ihren zwölf Nationalitäten – sie zerbrach. Es hat sich erwiesen, daß ein verlorener Krieg den Bestand eines Vielvölkerstaates gefährdet, weil ein solcher innerhalb seiner Grenzen unüberwindbare Spannungen hervorruft.

Für Ungarn ging allerdings der Krieg gegen die ins Karpatenbecken eingedrungenen Tschechen, Rumänen und Serben bis August 1919, unter den verworrensten politischen Verhältnissen, noch weiter.

Die Monarchie brauchte 1914 den Krieg nicht. Sie brauchte Frieden, um unaufschiebbare innenpolitische Probleme der Nationalitäten, der Agrarpolitik, des Wahlrechts, der Sozial- und Heeresreformen zu lösen. Nicht daran hätte man denken müssen, wie man «in Ehren untergehen» kann, sondern man hätte alle Kräfte auf die Lösung der Frage konzentrieren sollen, wie die Monarchie nach dem Attentat von Sarajewo in Ehren weiter hätte bestehen können, um für bessere Zeiten geistig und potentiell gerüstet zu sein.

Was Graf Stefan Tisza, der ungarische Ministerpräsident, im Juli 1914 vorausgesehen hat, als er sich im Wiener Ministerrat ganz allein gegen eine kriegerische Lösung mit Serbien aussprach, ist leider nach 4 Wochen eingetreten; der Konflikt ließ sich nämlich nicht lokalisieren und ist zum Weltbrand geworden.

Der verlorene Krieg beschleunigte den Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie, dieses kleinen vereinigten Europas an der Donau, und führte zum seither nicht überwundenen Chaos im Herzen Europas.

WAS WIR DAZU SAGEN

Die Kavallerie: heilige Kuh unserer Militärpolitik?

Von Major i Gst B. Wehrli

Spätestens seit 1915 ist es eine allgemein gesicherte Erkenntnis, daß die Kavallerie auf dem modernen Schlachtfeld nichts mehr zu suchen hat, so wie spätestens 1918 sichtbar geworden war, daß jede moderne Armee Panzertruppen braucht. Trotzdem führten wir Kampfpanzer erst nach dem zweiten Weltkrieg ein, und auch dann noch zaghaft genug. Die Kavallerie aber blieb. Die Entwicklung von atomaren, chemischen und biologischen Kampfmitteln in der neuesten Zeit machte die Kavallerie vollends zum Anachronismus. Trotzdem überlebte sie nicht nur die Truppenordnung 1961, sie soll dem Vernehmen nach auch bei der nächsten Revision der Truppenordnung beibehalten werden!

Frage man nach den Gründen für diese Tatsache, so zeigt sich sofort, daß niemand mehr im Ernst an die Brauchbarkeit der Kavallerie glaubt. Nur zögernd wird etwa erklärt, es seien auch heute noch Situationen denkbar, in denen ein Einsatz der Kavallerie vielleicht doch noch erwogen werden könnte: weitab vom Panzergelände, weitab vom Straßennetz, weitab vom gegnerischen Schwergewicht und weitab von allen schweren Mitteln des Feindes. Mit anderen Worten: Die Kavallerie hat überall dort, wo es darauf ankommt und wo der entscheidungssuchende Kampf geführt wird, nichts zu suchen. Damit steht auch fest, daß jeder für die Kavallerie verwendete Franken und jede für die Kavallerie verwendete Mühe falsch eingesetzt sind. Würden wir diese Mittel dort einsetzen, wo es wirklich darauf ankommt, bei den schweren und schwersten Mitteln nämlich, wäre der Nutzen unvergleichlich viel größer.

Die bisherige offizielle Begründung für die Beibehaltung der Kavallerie, es seien auch heute noch Möglichkeiten für einen sinnvollen Einsatz denkbar, erinnert an einen, der seine Armee

im 20. Jahrhundert mit Hellebarden ausrüsten wollte. Zweifellos sind auch heute noch Situationen denkbar, in denen man einen Feind mit einer Hellebarde töten kann, und zweifellos sind Hellebarden auch billiger als eine moderne Bewaffnung. Trotzdem würde sich einer, der so handeln wollte, bestenfalls dem Hohn und Spott der Umwelt aussetzen, und man könnte ihm nicht glauben, daß er ernsthaft so argumentiert.

Wir laufen Gefahr, mit derartigen Anachronismen die Glaubwürdigkeit unserer ganzen Landesverteidigung zu kompromittieren und in den Augen eines möglichen Feindes auf die Stufe einer historischen Umzugsgruppe oder eines Sportklubs hinabzusinken. Man zählt im Ausland unsere mechanisierten Bataillone sehr genau, ebenso die Kampfflugzeuge und andere schwere Mittel – aber die Kavallerie wird gewiß nicht in die Rechnungen eingesetzt.

Wir leisten uns den Luxus von drei Kavallerieregimentern in einem Zeitalter, wo uns die Rekruten für die Aufstellung dringend benötigter mechanisierter Einheiten fehlen und wo wir jeden für die Landesverteidigung auszugebenden Franken noch dreimal mehr umdrehen müssen als sonst, weil die allgemeine Tendenz zur Reduktion und Plafonierung der Militärausgaben stärker geworden ist.

Auch die meisten Kavalleristen selbst teilen diese Auffassung; wenn sie sie früher auch meist nur im vertraulichen Gespräch äußerten, so haben neueste Erhebungen in den Kavallerieregimentern diesen Meinungsumschwung heute deutlich gemacht. Es ist eine Zumutung an die Wehrmänner aller Grade, sie in die Kavallerie einzuteilen wie zu Zeiten Friedrichs des Großen, und es ist ein schwerer Verlust für die Armee, daß diese Truppe mit